

INGOLF U. DALFERTH, *Leiden und Böses. Vom schwierigen Umgang mit Widersinnigem*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2006. 219 S., €16,80. ISBN 3-374-02411-4.

Der Glaube an die Existenz Gottes wird vor allem durch die Erfahrung von Übel und Leid herausgefordert und in Frage gestellt. Dieser Herausforderung nimmt sich das neueste Buch des in Zürich lehrenden Theologen Ingolf U. Dalferth an. Dabei lautet eine seiner Grundthesen im Zusammenhang mit dem Leiden: Ein böses Tun beruht nicht notwendigerweise auf einer bösen Absicht, eine solche Reduktion stellt vielmehr eine „fragwürdige Übereinfachung“ (5) dar – „Absicht und Tat sind durch eine Kluft getrennt“ (6). Der Primat des Bösen liegt darum nicht im Willen, sondern letztlich in der Erfahrung, d.h. im Erleiden desselben. „Was zählt, ist das Leiden der Betroffenen, das solches Tun verursacht, nicht die Absicht, die es leitet.“ (7). Doch wie hängt das Leiden mit dem Bösen näherhin zusammen?

Leiden und Böses lassen sich nicht einfach identifizieren; nicht jedes Leiden ist „*ipso facto* Böses und Böses nicht *ipso facto* Leiden“ (121), wohl aber ist das Leiden ein Ort, an dem Böses wahrgenommen wird. Wann ist dies der Fall? Welcher Sinn kann dem Leiden abgerungen werden? Wie ist theologisch adäquat auf das Leiden zu reagieren? Diese entscheidenden Fragen beantwortet Dalferth in fünf Kapiteln, die dem „Reden von Bösem“ (11–41), dem „Leiden als Ort der Erfahrung von Bösem“ (42–89), „Orientierenden Unterscheidungen“ (90–123), den „Reaktionen auf Leiden“ (124–171) sowie dem „Deutungsstreit“ (172–219) gewidmet sind.

Grundsätzlich weist Dalferth zunächst darauf hin, dass die traditionellen Unterscheidungen hinsichtlich des Bösen (natürlich – moralisch / Täter – Opfer) sich heute als ungeeignet erweisen, um das unüberschaubare Feld des Bösen, das Leben sinnlos schädigt, angemessen in den Blick zu bekommen, insbesondere dann, wenn das Böse auf das moralische Böse verkürzt wird. Stattdessen möchte Dalferth das Böse in einem umfas-

senden Sinne verstehen, „in dem weiten und offenen Sinn des lateinischen *malum*“ (17).

Dieses Böse manifestiert sich im ganz konkreten Leben im Leiden; es existiert nicht isoliert, wie das Böse auch theologisch als solches nichts ist. Böses ist keine Wirklichkeit, sondern ein Phänomen, es „*ist, indem es gewirkt wird*“ (41). „[W]o Übel erfahren werden, wird zunächst nicht *Übel als etwas* erfahren, sondern *etwas als übel* erfahren“ (27) – „böse“ und „gut“ beschreiben demnach keinen Sachverhalt, sondern beurteilen ihn. Im Leiden kann Böses erfahren bzw. zwischen Gutem und Bösem unterschieden werden, ebenso kann das Leiden selbst als böse oder gut erfahren werden. Insofern das Leiden als vermeidbares und unvermeidbares Leiden unausweichlich zum Leben gehört, ist es zwangsweise Gegenstand menschlicher Deutung. „*Leidensdeutung* ist immer zugleich auch *Lebensdeutung*“; „Leiden produziert Zwang zur Lebensdeutung und entscheidet damit wesentlich über das konkrete Selbst- und Weltverständnis von Menschen.“ (87) Leiden muss nicht immer als Böses gedeutet werden, es kann auch als ein Gutes erfahren werden, als ein Widerfahrnis, das die eigene Identität konstituiert. Freilich resultiert nicht aus jedem Leiden, ob dem eigenen oder fremden, dem schuldhaften oder schuldlosen, ein Lernzuwachs und vor allem wird dadurch die Sinnlosigkeit und -widrigkeit des Leidens selbst nicht aufgehoben. Wird dem Leiden Sinn zuerkannt, dann nicht dem Leiden an sich, sondern nur dem Umgang mit ihm.

Auf das Leiden kann unterschiedlich reagiert werden: Verstummen oder Schreien, Klagen oder Anklagen. Voraussetzung, einen Weg aus dem Leid und dem Leiden zu finden, ist die Selbstdistanzierung, die es erlaubt, durch eine Neuorientierung des Lebens das Leiden hermeneutisch zu verarbeiten. Leidensbewältigung heißt aber nicht Leidensabschaffung, sondern „sich im Leiden und sein Leiden für sich [so] zu deuten und zu verstehen“ (156), dass Leiden gelindert, es in das Leben ein- und untergeordnet wird. Der Trost bietet hierzu eine Hilfestellung, sofern er auf die Individualität des

Leidenden Rücksicht nimmt. Diese Individualität wird im individuellen Gottesbezug, in der individuellen Ausrichtung auf Gottes Gegenwart gleichsam überhöht – das macht das Charakteristikum religiösen Trostes aus. Im Gottbezug wird zugleich der Horizont auf einen Gott hin geweitet, der das Leben in seiner Bruchstückhaftigkeit ganz macht. „Leiden wird dadurch verständlich, dass zwischen den Leidenden und sein Leiden der Bezug zu Gott tritt, und entsprechend kann Leiden – christlich jedenfalls – nicht verstanden werden, ohne den *Bezug des Leidens zu Gott und Gottes Bezug zum Leiden* zu verstehen“; in diesem Bezug fällt „ein spezifisches Licht sowohl auf das, was gelitten wird, als auch auf den, der leidet. Beides ist theologisch zu bedenken.“ (170)

Religiöse Deutungen des Leidens bewegen sich im Horizont der Sinn- und Orientierungsfrage und die christliche Deutung nimmt speziell auf die biblischen Heilserfahrungen Bezug. Aus ihnen resultiert eine Einstellung zum Leiden, welche die Erfahrung des Bösen im Leiden als durch Gott bereits beendet erkennt. „Nicht das Ende des Leidens, sondern das Ende des Bösen ist der Kern der christlichen Botschaft.“ (198) Das Böse stellt im Grunde eine überwundene Wirklichkeit dar, während die wahre Wirklichkeit noch nicht erlebt, sondern erhofft wird. „[C]hristliche Hoffnung richtet sich ... auf das, was schon ist, aber nicht erlebt wird, solange Gottes Gegenwart nicht wahrgenommen wird.“ (206)

Wird allerdings die Hoffnung auf Gott angefochten, kommt es zum Leiden an dem sich entziehenden Gott, so dass in der Erfahrung der Anfechtung Gott gegen Gott steht. Der christliche Glaube antwortet auf diese Herausforderung, indem er angesichts des Kreuzes erkennt: Gott selbst liegt im Streit mit sich: „Weil Gott sich gegen Selbstverdunklung und Selbstvernichtung und für die Selbstfestlegung auf seine Lebensverheißung für seine Schöpfung entscheidet, ist nicht der Tod Gottes, sondern die Liebe zum Anderen das Resultat des göttlichen Selbst-Streites und der Inhalt des Wortes vom Kreuz. Keine Selbstverdunklung und Selbstvernichtung, sondern unwiderrufliche

Nächstenliebe entspringt dem Abgrund Gottes.“ (215) Wie Gott sich absolut für den Anderen entschieden hat, so ist auch der Mensch angehalten, „den Anderen seiner selbst einzig und allein um des Anderen willen zu lieben“ (219).

Das Buch setzt sich mit den Themenkreisen: Leiden – Böses – Gott äußerst detailliert, problembewusst und umsichtig auseinander. Die christliche Bewältigungsstrategie des Leidens wird so herausgearbeitet, dass das Spezifische der christlichen Hoffnung deutlich wird und der christliche Glaube gegenüber anderen Deutungsstrategien von Leiden und Bösem als überaus verantwortet erscheint. Insofern sei dieses Buch trotz gewisser Wiederholungen und Längen nicht nur Christen empfohlen.

*Christoph Böttigheimer*